



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ratzel, Friedrich: Das Buch des Dr. Karl Peters

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

höhern Grad von Glückseligkeit sichern zu können; sollte diese in der Zukunft eine Erhöhung erfahren, so würde sie wahrscheinlich der wiedergewonnenen Einsicht zu danken sein, daß die Alten Recht hatten, wenn sie das Glück nicht von einem zukünftigen Fortschritt erwarteten, sondern in der Zufriedenheit mit dem, was gegenwärtig erreichbar ist, in der aurea mediocritas suchten.

Aber wie sich einer auch die Weltgeschichte zurechtlegen mag, soviel scheint uns unzweifelhaft zu sein, daß keiner zu einem befriedigenden Ergebnis oder überhaupt zu einem Ergebnis gelangen kann, der jener drei Tugenden entbehrt, die die christliche Kirche als die göttlichen preist und als ihre von Gott verliehene Ausstattung für sich allein in Anspruch nimmt, während sie gern bekennt, daß ihre Glieder in den übrigen, den sogenannten sittlichen Tugenden von den Heiden nicht selten beschämt werden. Wie könnten wir einen Sinn in der Weltgeschichte finden, wenn wir nicht an eine in ihr waltende Vernunft glaubten, auf ihren befriedigenden Ausgang hofften und ihre Helden, die Menschen, liebten? Namentlich die Liebe ist unerläßlich. Denn um über die Menschen und ihr Thun und Treiben richtig urteilen zu können, muß man sie doch mindestens kennen. Die Liebe nun führt freilich oft genug irre, weil sie gern verschönert; aber Haß und Verachtung versperren die Pforten der Erkenntnis ganz und gar, weil der von ihnen Verblendete die Gehäßten und Verachteten keines Blickes würdigt.



Das Buch des Dr. Karl Peters

Von Friedrich Ratzel



unter den großen Reisebeschreibungen unsrer Litteratur ist diese die persönlichste. *) Wir haben eine Masse von persönlichen Reisebeschreibungen, aber sie sind in der Regel umso unbedeutender, je mehr sich ihre Verfasser in den Vordergrund drängen. Bei ernstern und gründlichern Naturen ist es immer mehr Sitte geworden, ganz zurückzutreten; man denke an Barth, an Nachtigal, die hinter ihren Schilderungen oft so verschwinden, daß man das Blutleere, Kühle der-

*) Die deutsche Emin-Pascha-Expedition von Dr. Karl Peters. Mit 32 Vollbildern und 66 Textabbildungen von Rudolf Hellgrewe in Berlin, dem Porträt des Verfassers nach Lenbach und einer Karte in Farbendruck. München und Leipzig, Rudolf A. Oldenbourg, 1891.

selben mit Bedauern empfinden muß. Nur zum Teil erklärt sich dieses Bestreben aus dem an Handlung armen, in Beobachtung und Betrachtung sich erschöpfenden Leben so vieler Reisenden; doch ist sicherlich auch der Bann eines Herkommens mit wirksam, das sich im Gegensatz zu der Seichtigkeit der Reiseumoirenliteratur ausgebildet hat. Dr. Karl Peters ist in solchem Maße Mann der Handlung, hat so viel Bewegung geschaffen, daß für ihn beide Motive nicht bestehen. Es wäre ein historischer und litterarischer Fehler, wenn er in seinem Buche anderswo stünde als im Mittelpunkt, in den er gehört; wenn er uns darüber im Unklaren ließe, daß die wichtigen Entschlüsse in diesem die höchsten Forderungen stellenden Unternehmen nur in der Sonne seines hellen, klaren Willens gereift sind. Wenn wir das Buch mit dankbarem Gefühl aus der Hand legen, so ist das nicht die Erkenntlichkeit für Unterhaltung und Spannung oder auch Belehrung; wir halten das Buch weit darüber hinaus wert, weil es uns diesen Mann zeichnet. Dr. Peters wird uns erst aus dieser seiner eignen Erzählung wie aus einem autobiographischen Memoirenwerk recht bekannt. Von Kapitel zu Kapitel freuen wir uns dieser Bekanntschaft mehr, der Mann wächst, er wächst über seine Umgebung hinaus, wir schauen bewundernd auf ihn und fühlen den Stolz auf einen hervorragenden Volksgenossen. Wir teilen seine anfänglichen Hoffnungen, machen mit ihm die Enttäuschungen durch und freuen uns, wie unter deren Schlägen Eisen zu Stahl wird, bis sich endlich von dem Höhepunkt der Gefahren und der Errungenschaften, den ohne Frage Uganda bildet, die Spannung langsam bis zur Küste und bis zum Schlusse senkt, wo jene paar Worte eines Gespräches mit Admiral Freemantle in Sansibar den Abschluß der Erzählung bilden, wie ihn ein großer Schriftsteller nicht besser und wirksamer hätte finden können.

Der Wert des Buches liegt in dem Werte seines Erzählers und Helden, dem niemand und nichts mehr den Stempel der geschichtlichen Persönlichkeit nehmen kann. Damit ist dem Buche auch der geschichtliche Wert zugesprochen. Die Zukunft wird es als einen der wichtigsten Beiträge zur Geschichte des deutschen Geistes am Ende des Jahrhunderts anerkennen, denn es läßt in die Tiefe blicken, aus der die Entschlüsse zur Ausbreitung der deutschen Macht über einen der wichtigsten Abschnitte Afrikas hervorgegangen sind. Es zeigt den Patriotismus von 1870/71 in der neuen Form der Prüfung und Bewährung auf außereuropäischem Boden, das in der siegreichen Wettbewerbung mit dem weltbeherrschenden England sich kräftigende nationale Selbstgefühl, die unererschütterliche Überzeugung, daß die Weltgeschichte dem Starken keine dauernden Grenzen und Schranken ziehe, und daß man nur arbeiten müsse, um die Geschichte nicht bloß zu machen, sondern auch nachholend neu zu machen. Es geht ein sieghafter Zug von Wirkens- und Schaffenslust durch diesen Bericht. Und dabei ist dieser waffenfrohe Expeditionsführer ein philosophischer Kopf, der in stillen Stunden am Lagerfeuer über die Rätsel des

Daseins grübelt und — Schopenhauer liest. Ein für poetische Eindrücke tief empfängliches Gemüt vollendet den Eindruck einer eigenartigen Persönlichkeit, die sich nun ganz ohne Schminke und Phrase in diesem Buche spiegelt. Demgemäß kann auch dieses Buch nur originell sein, und es erleidet keinen Vergleich mit frühern Reisedenken unsrer Litteratur. Manche werden vielleicht an einen Vergleich mit Stanley denken, weil sich dessen rücksichtslose Energie in Dr. Peters wiederholt. Aber nichts kann verschiedner sein als Beider Auffassung und Stil. Stanley bis zur Unwahrheit wortreich, bombastisch, aufdringlich, im tiefsten Grunde ungebildet; Peters die Aufrichtigkeit selbst, fein, fast nervös in der Empfindung der Außenwelt, und dann zurückhaltend in der Äußerung, geschichtlich und philosophisch durchgebildet. Stanley hat vor seinen Afrikawerken nur Zeitungsartikel, Peters ein tiefgedachtes philosophisches Buch und eine Abhandlung zur hohentausfischen und Papstgeschichte geschrieben. Peters findet einfache große Worte, wo Stanley seitenlange Theaterreden dichtet. Zener „wehmütig schöne Freitag,“ an dem die Neera im Nebel die Lücke in der Blockadelinie vergebens suchte, die Situation der endlichen Landung am andern Tag: „Im Norden buchtet das Festland von Afrika in kühnen Schlangenlinien; ein sanfter Regen rieselte nieder und hüllte alles in ein geheimnisvolles Grau,“ die traurige Lage in Engatana: „So saß ich brütend über meinem Schicksal und der Zukunft wochenlang in Engatana, während der Südwest um mein Zelt pfiff, und der Himmel aus trüben Wolken Regenmassen auf unsre Expedition niedergoß,“ das öde, scheinbar altersgraue Plateau von Leikpia: „Ein uraltes, runzliges Weib, lebensmüde und ausgehörnt, bereit, lieber heute als morgen hinunterzutauhen von neuem in den erquickenden Abgrund des Todes,“ die Aschenebene am Fuße des Kenia: „Gespensterhaft wirbelte der Wind, der von Norden über die schwarze Steppe pfiff, Aschenmassen empor, welche gleich Gestalten der Unterwelt weithin sichtbar über die Ebene dahinzogen. Melancholisch orgelte oder vielmehr jammerte der Nordwind durch die halbverbrannten Flötenbäume eine geisterhafte Weise zu dem Zuge dieser Aschenphantome“ — das alles zeigt eine ganz andre Kraft und Wärme als die weitausgesponnenen, absichtsvollen Naturschilderungen Stanleys. Peters schildert die Natur gern, denn er liebt sie; aber er bedeckt die Wände seiner Erzählung nicht mit Kolossalbildern, sondern es sind die wechselnden Spiegelungen der Außenwelt in seiner Seele, die er uns zeigt, meist mehr andeutend, um die Szenerie zu veranschaulichen oder dem darum sich rankenden Gedanken eine Stütze zu geben.

Das Buch wiederholt in seiner Eigentümlichkeit das Wesen der ungewöhnlichen Expedition. Als sich zu den Hemmungen und Verzögerungen die Beschlagnahme der Güter, die die Neera zuführte, im Hafen von Lamu gesellten, meist Tauschwaren, für die Landreise bestimmt, und die von Sansibar nachbezogenen Waren die Expedition nicht mehr erreichten, ebenso wenig wie die

nachgeschobenen Träger und Truppen, nahm diese einen ganz eigenartigen, neuen Charakter an, der von normalen Afrikaereisen allerdings in jeder Richtung abwich. „Aber das Unternehmen zu durchkreuzen oder auch nur in seinen Wirkungen wesentlich abzuschwächen, das haben sie doch nicht vermocht, und so gedachte ich gerade im Hinblick auf diese Vorgänge während des Ganges der Expedition häufig des biblischen Spruches: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Die Not wurde die Mutter einer neuen Methode des Reisens unter Galla und Massai, die niemand vor Peters erprobt hatte, und die zu unerwarteten Erfahrungen über die Stärke der vielgerühmten kriegerischen Organisation dieser Völker Anlaß gab, Erfahrungen, die zugleich eine wichtige Entdeckung auf dem Gebiete der Ethnographie und politischen Geographie Afrikas darstellen. Davon später. Genug, daß durch das Ausbleiben der sechsundneunzig Lasten sorgfältig für den Tauschhandel auf dem Tanga-Massaiweg zusammengestellten Waren Dr. Peters sich gezwungen sah, die Anschauung der herkömmlichen Afrikaereisen aufzugeben, man müsse aufs peinlichste für jede besondere Route eine der Geschmacksrichtung der dortigen Bewohner vollständig entsprechende Ausrüstung mit Tauschartikeln besorgen. Damit gewann die ganze Reise den Charakter eines entschlossenen Marsches durch Hindernisse jeder Art und verlor den des Schleichens, Durchwindens und Feilschens, der uns in vielen afrikanischen Reiseberichten zuletzt geradezu anwidert. Kämpfe mit Galla und Massai sind ja eigentlich auch nicht ihrem Wesen nach mannichfaltig, aber uns packt und fesselt die Stellung, die in ihnen der Held und Erzähler einnimmt, der jeder Lage mit Kühnheit und Ausdauer gerecht wird, jede Schwierigkeit besiegt. Statt eines Zuges, dessen Etappen zaghafter Handel und Verhandlung bezeichnen, folgen wir einem herzerfreuenden Siegeszuge, worin die Wendepunkte alle durch die kühne Ergreifung der Offensive bezeichnet werden. Mit dem wachsenden Ruhme dieser Kriegerschar werden sie von immer größerer Bedeutung für die Folge, und auch die im Frieden gewonnenen Erfolge führen alle auf sie zurück. Der nächtliche Angriff auf die Galla von Odu-Boru-Kuwa, die Erstürmung des Massaidorfes Elbejet, die siegreiche Zurückwerfung der Mangati, der Feinde des Fürsten von Kawirondo bezeichnen die steilsten Stellen des Siegespfades, mit deren Überwindung sich jedesmal die Lage klärt, bis endlich der Zug an den Nil und durch Uganda im Nimbuz dieser Siege fast hindernislos verlaufen kann.

Zu den anziehendsten Abschnitten gehören die, die man die militärischen nennen möchte, die Mitteilungen über die Organisation der Karawane, über Lager, Kämpfe und nicht zuletzt über Verpflegung. Die Reise war ein Feldzug. Es ist nicht zufällig, daß es uns wie bei Schlachtenberichten überrieselt, wenn wir von den kühnen Gefechten lesen, die fast alle aus der Offensive der kleinen Petersschen Truppe hervorgingen. Zu den ersten Urteilen, die wir über das

Buch hörten, gehört das eines höhern Offiziers, der sagte: Das ist genau derselbe Geist, der uns 1870 zum Siege über Frankreich verhalf. Dr. Peters ist sich ganz klar gewesen, daß er verpflichtet war, wenn einmal ein Kampf unvermeidlich war, die Vorteile des Angriffes auf seine Seite zu bringen. „Ich war viel zu schwach, um Nachgiebigkeit gegenüber den kriegerischen Gelüsten der stolzen Stämme des nördlichen Ostafrikas üben zu können, und ich bin überzeugt, daß wir alle verloren gewesen wären, falls ich versucht haben würde, durch solche Nachgiebigkeit die Kampflust der Gegner zu stärken und den Mut meiner eignen Leute herabzuschwächen.“ Aus dieser Überlegung ergab sich zugleich die Notwendigkeit der Stärkung des moralischen Elements in seiner Truppe, zunächst durch die strengste Marsch- und Lagerordnung, wobei in der letztern von der herkömmlichen Umwallung abgesehen und an deren Stelle ein sehr aufmerkamer anspannender Wachtdienst eingerichtet wurde, dann durch die Gewinnung eines fast unerschütterlichen Vertrauens der Mannschaften in den Führer. Sogar die Fürsten fremder Völker nahmen mit fester Hoffnung auf gewaltige Kriegsthaten die kleine, aber weithin gefürchtete Schar auf. „Sakwa liebt die tüchtigen Leute, welche den Krieg verstehen. Wir wissen, daß du, o Herr, die Massai geschlagen hast, und deshalb will Sakwa dein Freund sein,“ ließ ihm der Fürst von Kawirondo sagen; und der Häuptling von Kwa Teleffa an der Grenze des eigentlichen Uganda sagte: „Deine Flagge nehme ich gern, denn ich weiß, daß du die Massai geschlagen hast.“ Der König von Uganda und die Missionare suchten und fanden bei ihm die Hilfe, welche die am See lagernden Engländer nicht zu leisten wagten.

Das ethnographische Bild der Massai, des kriegerischsten aller afrikanischen Völker, bleibt wesentlich dasselbe, wie es zuletzt am ausführlichsten Dr. Fischer gezeichnet hat, aber ich möchte sagen, es habe sich der Ton geändert, der darüber liegt, während die Linien ähnlich verlaufen wie früher. Das ist natürlich, denn die Peterssche Expedition ist die erste Kraftprobe, die auf die interessanteste aller Eigentümlichkeiten dieser Völker, auf ihre Stammes- und Kriegsorganisation gemacht worden ist, und da diese gegenüber zwei Europäern und ein paar Dutzenden Somali und Suaheli die Probe nicht bestanden hat, schwindet auch der Nimbus, der sie in den Augen jener frühern umgab. Es rückt alles näher und schrumpft zusammen. Die Größe der Macht, die Stärke des innern Zusammenhanges, selbst die Volkszahl der Stämme vermindert sich. Das ist natürlich in erster Linie eine politisch-geographische Thatsache von Bedeutung. Die Sicherung des Bodens und der ruhigen Arbeit erscheinen als eine leichtere Aufgabe in dem ganzen viel gefürchteten ostafrikanischen Hochlandsstriche. Leider fällt auch von dieser Erkenntnis der Vorteil wesentlich nicht den deutschen Kolonisten der Zukunft, sondern den Engländern und möglicherweise den Italienern zu. Für den Geographen ist es ganz besonders interessant, daß auch hier die Volkszahlen geringer gefunden worden

sind, als die üblichen Schätzungen vermuten ließen. Dr. Peters hat sich darüber in seinem Vortrage in Leipzig deutlich ausgesprochen. Also nicht bloß in dem walddreichen und menschenarmen Kongolande, sondern auch hier im Osten Verminderung; das bedeutet offenbar, wie schärfere Beurteiler schon längst mutmaßten, eine viel kleinere Gesamtzahl afrikanischer Bewohner als die 200 oder 206 Millionen Behms, die seit Jahren überall nachgesprochen und nachgedruckt werden. Es ist das ein Unterschied von großer praktischer Bedeutung; die geringere Zahl kommt zuerst der Besitznahme oder sagen wir der Kolonisation zu gute, sie wird später der Kultivierung Hindernisse bereiten, wenn diese nach einem Überschusse von Menschenkräften verlangt.

Ähnliches wie für die Massai gilt auch für die Waganda, das zweite Volk, von dem Dr. Peters eine eingehende Beschreibung giebt. In vielen Thatsachen hält er sich mit vollem Recht mehr an Felkin und Emin Pascha, als an Stanley oder Speke. Auch die Waganda sehen wir hier in der Handlung auftreten, es sind keine Museumsobjekte, sondern warmblütige Menschen, zu deren Beurteilung Peters besonders aus seinen folgenreichen Verhandlungen mit König, Ministern, Volk und Missionaren Neues herbeibringt. Sein Urteil: „Im Wganda steckt Feuer, Temperament und Intelligenz, und ohne jede Frage hat diese Rasse eine Zukunft“ hat den Vorzug, das Ergebnis dieser täglichen, innigen Berührung zu sein, die größtenteils politische oder religiöse Zwecke hatte, und so gewinnt man auch den Eindruck, daß solch ein Urteil, zu dessen Stütze viele Einzelzüge angeführt werden, politischen Wert habe. Über die herrschende Rasse der Wahuma bringt Peters anziehende Einzelheiten bei.

Wie sich die Expedition immer weiter aufwärts kämpft auf der schiefen Ebene von dem Indischen Ozean bis zur Teilung der Gewässer auf dem Leikipia-plateau, wo das von der Steppe ermüdete Auge entzückt auf den Baringossee und seine grüne Umgebung hinabschaut, so erreichen auch die Geschehnisse, die zu erfüllen dieser Expedition bestimmt war, ihren Höhepunkt auf dem hochgelegenen Rande des mächtigen Viktoriasees. Es liegt etwas Künstlerisches in dieser Steigung und Steigerung des Terrains, der ganzen Naturumgebung, der Volkszahlen und der Erfolge, die eng mit einander verknüpft sind. Die dramatischen Szenen werden reicher, es treten wahre Könige mit wirklichen Staaten, Heiden, Islamiten und edle Priester des Christentums auf. Wir sind in Uganda und haben den Höhepunkt erreicht. Und auf der Höhe standen auch die Entschlüsse des Helden. In Uganda handelte es sich sowohl darum, den arabischen Einfluß und den Islam, der natürlich mit diesem stehen oder fallen mußte, zurückzudrängen, als auch darum, eine englische Partei lahmzulegen, die trotz der unbegreiflichen Unthätigkeit des Mr. Jackson noch immer stark genug war, in die Geschäfte einzugreifen. Dr. Peters wurde sich in demselben

Augenblick, wo er die niederschmetternde Gewißheit von dem Abzuge Emin Paschas aus der Äquatorialprovinz erhielt, darüber klar, daß nun Uganda sein Aktionsgebiet sein müsse. „War Emin Pascha fort, die Äquatorialprovinz gefallen, dann lag die Entscheidung in dem großen Gegensatz zwischen Christentum und Arabertum nördlich des Viktoriasees in Uganda. Uganda mußte zum Bollwerk gemacht werden, um die muhammedanische Sturmflut vom Norden abzdämmen und vielleicht zum Ausgangspunkte für die Wiederergewinnung dessen, was dort verloren war.“ Dieser Gedanke, der von der Einfachheit und Selbstverständlichkeit genialer Konzeptionen ist, und dessen besondere Bedeutung für Deutschostafrika auf der Hand liegt, war der Anker, vor den Peters das Schifflein seiner Hoffnung in jener Nacht tiefer Enttäuschungen legte, die diesem Tage des Empfanges der niederschmetterndsten Nachricht folgte, in jener Nacht, wo ihn ein grenzenloses Gefühl der Verlassenheit und ein tiefes Mitleid mit sich selbst überkam, wo seine Gedanken in die Heimat zurückschweiften, von der „es zugelassen war, daß eine fremde Macht sich unterstehen durfte, uns der meisten Mittel, hier an Ort und Stelle mit Nachdruck auftreten zu können, zu berauben. Ich kam mir wie ein Ausgestoßener vor. In ein krampfhaftes Schluchzen löste der heftige Seelenschmerz sich auf.“ Aber der nächste Morgen fand seine Seele in ruhiger Fassung, indem sie sich in Ergebenheit beugte unter die ewigen und unerforschlichen Pläne der Vorsehung, und — seine Truppe auf dem Marsche nach Südwesten, wo nun der Nilübergang und der Einmarsch in Uganda fest ins Auge gefaßt blieben. Am 19. Februar war der Nil erreicht, am 20. wurde er überschritten, es war auch geographisch Neues damit erreicht: Tana, Baringo, Nil! „Und der Weg nach Emin's alter Station Gauwera lag offen: was das Schicksal auch ferner über uns verhängen mochte, auf alle Fälle war die Ehre gerettet.“

Schon auf dem rechten Nilufer kamen Hunderte von christlichen Waganda, um Peters als Befreier zu begrüßen, noch größere Menschenmengen bedeckten das linke Ufer des mächtigen, hier 2000 Meter breiten Stromes. Es folgten die Märsche zuerst durch ein vom Kriege unberührtes, dann durch ein grauenhaft verwüstetes Land, dazwischen mußten Häupter des Landes zur Würdigung der rücksichtslosen Energie des Peters'schen Vormarsches gebracht werden; denn es war klar, daß in diesem noch immer zahlreichen, kriegerischen, heißblütigen Volke, dem Europäer nichts Neues waren, ein Nachlassen viel gefährlicher werden mußte, als bei Galla und Massai. Glücklicherweise fand Dr. Peters den Boden gut vorbereitet. Die Botschaften und Boten Muangas, des Fürsten von Uganda, folgten diesmal nicht bloß aus Höflichkeit, wie es sonst am Hofe Ugandas Sitte war, so rasch auf einander. Muanga war eben in sein verwüstetes Residenzdorf Mengo zurückgekehrt, aus dessen Fruchtgebüsch die neuen hellen Hütten wie Pilze herauswuchsen, oder wie es an

einer andern Stelle heißt, wie die Blüten nach einem Frühlingsregen, noch war seine Macht nicht wieder befestigt, es stritten noch immer heidnische und islamitische, protestantische und katholische Einflüsse mit einander, und die Gegensätze waren so schroff, daß der Fremdling drohen mußte, auf die Partei, die den Frieden brechen würde, zu schießen, nur um Ruhe zu schaffen. Mit Unterstützung der katholischen Missionare gelang ihm der Abschluß des Vertrages, der Uganda unter die Bestimmungen der Kongoakte brachte und zugleich ein besondrer Freundschaftsvertrag zwischen dem deutschen Kaiser und dem Herrscher von Uganda war. Doch gelang es erst nach einer großen Staatsratsitzung, ihm unbestrittene Anerkennung zu sichern; Dr. Peters selbst mußte auftreten, um mit jener sieghaften Gewalt der Offensive, die er auf so manchem Kampfplatz erprobt hatte, die Behauptung der englischen Partei, an ihrer Spitze die englischen Missionare und der erste Minister, der Ratikiro, zu vernichten, die Behauptung, daß Uganda die Flagge der britisch-ostafrikanischen Gesellschaft angenommen habe. Der Ratikiro unterzeichnete, die englischen Missionare zogen ihren Einspruch zurück, und die Flagge ihres Landes ging nieder. Dann zog er mit seiner Kriegstruppe nach den von Arabern beunruhigten Landschaften am Westufer des Sees und säuberte diese. Und um sein Werk zu krönen, veranlaßte er Muanga zu einer Eingabe an die Unterzeichner der Kongoakte, worin er bat, sein Land zu neutralisieren und das Christentum zur allein herrschenden Religion in allen seinen Ländern zu machen; zugleich ernannte er Dr. Peters zu seinem Bevollmächtigten bei den Verhandlungen, die etwa hierüber in Europa zu führen sein möchten. Das Heidentum blieb zunächst geduldet, der Islam wurde verboten, ja seine Befenner selbst mit der Todesstrafe belegt, das Christentum wurde zur Staatsreligion erklärt, dadurch daß die Bekleidung von Staats- und Hofämtern nur Christen gestattet wurde. Diese Maßregeln, wozu noch das Verbot des Sklavenhandels kam, versetzten dem Islam den Hauptschlag. „Er mußte in Uganda verboten werden, da er ausgesprochenermaßen auf die Vernichtung des Christentums hinarbeitete und wenn man ihn überhaupt gestattete, bei der Nachbarschaft der muhammedanischen Mächte im Norden außerordentlich leicht die Herrschaft hätte wiedergewinnen können.“ Was das Heidentum betrifft, so mochte es geduldet bleiben, wenn nur die Gefahr beseitigt wurde, daß die Dynastie aufhörte, ihren Vorteil in der überirdischen Verehrung zu sehen, die ihr unter seiner Herrschaft zugefallen war. „Stellte man das Heidentum so hin, wie wir dies in Uganda thaten, dann hatte es etwa die Stellung, wie um die Mitte der römischen Kaiserzeit, und es ist gar keine Frage, daß es in sich selbst zerbröckeln muß.“

Dr. Peters war im Begriff, Uganda auf dem Wege nach Süden zu verlassen, als jener berühmte Brief des damals in Kawirondo lagernden Sackson anlangte, der Muanga aufforderte, die beiden Führer der deutschen Expedition

zu verhaften; diese hielten sich ohne Erlaubnis ihrer Regierung in diesen Gegenden auf, und er habe mit Zustimmung der deutschen und englischen Regierung die Aufgabe übernommen, sie an dem weitem Vormarsche zu hindern. Dieser Brief, dessen Erbärmlichkeit durch die Unthätigkeit des mit fünfhundert Mann ausgerüsteten Sackson erst recht ins Licht gestellt wird, erzeugte zwar das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung, denn Muanga spie darauf und warf ihn hinter sich; aber da Dr. Peters angiebt, er habe später in Erfahrung gebracht, daß sich Sackson für Maßregeln gegen eine deutsche Expedition auf die Zustimmung der deutschen Regierung berufen dürfe, so fühlen wir, und nicht bloß oberflächlich, den Seelenschmerz mit, den diese Bestätigung des damals für unmöglich gehaltenen in ihm hervorrief. Welche politische Erwägungen auch immer die Haltung der damaligen Leiter der auswärtigen Politik Deutschlands bestimmt haben mögen, so wird es doch nie zu leugnen sein, daß diese weit über die Grenzen dessen hinausgingen, was an Konnivenz fremden Mächten und an Zurückhaltung, die hier an feindselige Kälte grenzte, den eignen Leuten gegenüber einem Lande wie Deutschland ansteht. Wohl wissen wir, daß in dem Augenblicke, wo Peters den Auftrag des deutschen Emin-Pascha-Komitees erhielt, Ende 1888, Deutschland Grund hatte, an der Kooperation mit England, die sich in der gemeinsamen Blockade kundgab, festzuhalten. Wir erinnern uns, daß damals von Männern, die die Stimmung im Reichskanzleramt kannten, wie Wisßmann, energisch die Angriffe auf England als durchaus nicht zeitgemäß getadelt wurden, selbst wenn sie von so erprobten, ruhigen Kolonialpolitikern wie Fabri in der Kölner Versammlung ausgingen. Man kann aber die Erzählung der Berührungen zwischen der deutschen Emin-Pascha-Expedition und der offiziellen deutschen Politik, wie wir sie in diesem Buche finden, nicht ohne den Eindruck lesen, daß es in der Befolgung politischer Direktiven einer nationalen Unternehmung gegenüber sich sehr oft um Taktfragen handeln wird, deren Beantwortung sehr verschieden ausfallen muß, je nachdem sie von einem hochstehenden oder einem untergeordneten Verständnis ausgeht. An nationalem Takt hat es dieser Expedition gegenüber gefehlt. Ein Teil des Zwiespaltes, der erbitternd hier hervortrat, lag allerdings — und wird noch lange liegen — in der eingezwängten europäischen Lage Deutschlands, die auch in der Ausnützung des freieren Raumes in Außereuropa zur Vorsicht mahnt. Sicherlich wurde aber damals die rechte mittlere Linie zwischen den beiden Zielen von Deutschland nicht gefunden, und insofern gehört diese Expedition so recht in die kolonialen Lehrjahre. Man hatte jedenfalls auch in Berlin die Widerstandskraft der Massai und Waganda überschätzt.

Nach all diesen Stürmen mutet der Marsch von Muangas Ort bis zur Küste wie eine Idylle an. Die Schilderung des Lebens in der katholischen Station von Usukuma ist von rührender Wärme und Dankbarkeit erfüllt. Die

Feiertagsstimmung in den stillen Hallen des Missionshauses, die Gebetsglocken, die ersten Boten europäischer Litteratur in P. Schynses Bibliothek, das „Grüß Gott“ des elsässischen Superiors und die heitere Werkstatt des Bruders Hautecoeur, selbst der Eindruck der ersten weißgetünchten Zimmer und eines Willkommensmahles nach europäischer Sitte wehen auch dem Leser Ruhe und Erholung zu. Über allem war in dieser Stimmung das Gefühl der Nähe der Rückkehr mächtig. „Die Rückkehr zur Küste und zur Heimat, welche bisher doch immer nur in nebelhafter Ferne gelegen hatte, sie wurde mit dem heutigen Tage zu einer Thatsache, mit welcher wir praktisch wiederum rechnen konnten und mit einem Schlage war das Nachdenken daher wieder auf die Zukunft gewiesen.“ Der Geist des Vielgeprüften widerstand den Lockungen zu neuen Thaten, die ihn wie eine kaum zu bändigende Unruhe in diesen neuen Verhältnissen überkamen. Es kamen Stunden, wo der Geist träumerischem Grübeln und phantasiévöllum Nachdenken hingegeben war, die Seele ganz zum „anschauenden Weltenauge“ wurde. „Die großen Probleme des Seins traten in ihrer ganzen Schärfe hervor, und wie in frühern Jahren rang der Geist nach ihrer Lösung.“ Noch einmal rief die Unverschämtheit eines Wagogohäuptlings zu den Waffen, den Stanley mit vierfacher Tributzahlung verwöhnt hatte, und dem Peters, der diese vollkommen unberechtigten Tribute überhaupt als Raub ansah, um so weniger zu Willen sein mochte, als er als Deutscher nicht verstand, wie die Herren des Landes an die Untergebenen Tribut zahlen sollten. Es kam zu einem schneidigen Gefecht nach Art derer im Massailande, und einige Dörfer wurden verbrannt. Auch war der Rückmarsch keineswegs mühelos. Die sechs Tage durch die wasserarme Wembaäresteppe stellten die Ausdauer noch einmal auf die Probe. Es blieben auch Fieberanfalle bei Dr. Peters und Tiedemann nicht aus. Aber endlich war Mpapwa erreicht. Emin Pascha, den er gesucht hatte, kam ihm dankerfüllt entgegen. Die Offiziere der Schutztruppe empfingen die Helden mit landsmännischer Herzlichkeit, und jede Befürchtung schwand, daß die Rückkehr an die Küste mit ähnlichen Enttäuschungen verbunden sein könnte, wie der Einmarsch. Emin Paschas Aufklärungen über Stanley und seinen Zug, die hier mitgeteilt werden, und der Meinungsaustrausch zwischen Emin und Dr. Peters über die Lage in Unjämwezi und am Viktoriassee gehören zu den interessantesten Abschnitten des Buches; wir erfahren da u. a., daß beide in der Erkenntnis der Notwendigkeit übereinstimmten, Tabora zu besetzen und dem arabischen Element dort die Macht zu nehmen. Auch Stokes vielberufene Feindseligkeit gegen Emin wird verständlicher, wenn wir die Mitteilungen über Stokes Bestreben lesen, ein zweites Tabora in Usongo zu begründen. Mit welchen Empfindungen zog nun Dr. Peters durch Usagara, wo er im Dezember 1884 mit Kühle die folgenreichste aller deutschen Flaggenhissungen jener Zeit vorgenommen hatte! Nun marschirte er nicht mehr „handwerksburschenartig,“ sondern an der Spitze

von zweitausend Mann, die sich nach und nach an den Kern seiner Expedition angeschlossen hatten, und wo er im vorigen Jahre wie ein Verdächtiger behandelt worden war, empfing man ihn mit offenen Armen.

Es kann nicht anders sein, als daß in diesem Buche auch polemisiert wird, doch dürfte jedermann erstaunt sein, so wenig davon zu finden. Neben dem Übermaß von Anklagen und Verdächtigungen in Stanleys Buch und den ermüdenden Vorwürfen und Beschwerden, die den ganzen zweiten Band Casatis füllen, macht dieses Buch des Kampfes den Eindruck heiterer Ruhe. Es sind wesentlich nur die Engländer, seine erbittertsten Feinde und Konkurrenten, über die Peters die Schale mehr des Spottes als des Zornes ausgießt. Nach der Durchbrechung der Blockade liefern ihm die Zerspaltung der Expedition Smiths, das Nichteintreffen der von de Winton so sicher prophezeiten Pigottschen Expedition am Baringo, die Unthätigkeit von Jackson in Kavirondo reiches Material zu Spöttereien, die jedoch taktvoll kurz und bündig gegeben werden. Nur Stanleys Übertreibungen und Winkelzüge reizen ihn eigentlich zu einer eingehenderen Kritik, die diesen bedenklichen Mann genau an den Punkten trifft, die schon früher der litterarischen Kritik verdächtig erschienen waren. Emins Darstellung seines Erscheinens und Gebarens am Albertsee und Peters Urteil über Stanleys Auftreten in Uganda und später verdienen aufmerksam gelesen werden. Mit Genugthuung erfüllt die Haltung, die das Buch gegenüber den Genossen des Dr. Peters bewahrt. Wie große Schwierigkeiten auch das Ausbleiben der Kolonnen unter Borchert und Rüst bereitet, Dr. Peters hat dafür kein Wort des Vorwurfes. Dagegen ist seine Sorge um den häufig von Krankheitsanfällen heimgesuchten Tiedemann rührend zum Ausdruck gebracht. Das Buch wird zweifellos eine reiche Litteratur zeugen, aber niemals Bartelottsche oder Jamesonsche Kommentare. Und auch darin liegt etwas sehr Erfreuliches.

Wir sind überzeugt, daß diese Reisebeschreibung einen in Deutschland bisher unerhörten Erfolg haben wird. Ihre würdige und auch in den Abbildungen oft sehr wirksame Ausstattung verdient zum Schluß noch rühmend hervorgehoben zu werden.

